

Predigt über Lukas 18, 9-14: „Du bist mein geliebtes Kind“ (11. Sonntag nach Trinitatis, 31.8.2025)

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott unserm Vater und dem Herrn Jesus Christus.

Liebe Gemeinde,

„Hinter dem Rücken anderer Gutes reden.“ Ich weiß nicht, ob sich jemand von Euch oder von Ihnen erinnert. Das war das Motto einer Aktion, ganz am Anfang meiner Zeit, die ich initiiert, auf den Weg gebracht hatte, zusammen mit Jens Haack, unserem ehemaligen Kirchenältesten. Ich weiß nicht, ob sich jemand an ihn erinnert.

Das lief so ab – jedenfalls war es so gedacht: Wenn jemand mitbekam, dass jemand anders über eine andere Person etwas Gutes sagte, eine Person, die nicht da war, die das also nicht hören konnte, – wenn jemand sozusagen hinter deren Rücken über eine andere Person etwas Gutes sagte, und jemand das mitbekam, – dann sollte er das aufschreiben, den Namen, und dann den Zettel mit dem Namen in eine Art Briefkasten stecken, der im Foyer hing. Am Ende der Aktion, nach ein paar Wochen, sollte der Kasten geleert werden. Und wenn sich dann in dem Kasten ein Name mehrfach fand, weil die Person, der der Name gehörte, mehrfach über eine andere Person, die nicht anwesend war, die das also nicht hören konnte, hinter ihrem Rücken sozusagen, etwas Gutes gesagt hatte, dann sollte der oder die geehrt werden, eine kleine Auszeichnung bekommen. Es hat dann nicht so geklappt. Der Kasten ist ziemlich leer geblieben. – Trotzdem fanden Jens Haack und ich diese Aktion eigentlich sinnvoll. Vielleicht nicht notwendig, aber doch sinnvoll. Weil wir häufig mitbekamen, dass in unserer Gemeinde – ja, auch und sogar in unserer Petrusgemeinde – über andere geredet wurde. Über andere, die nicht da waren, die das also nicht hören konnten, hinter ihrem Rücken sozusagen. Nur meistens – war es nichts Gutes...

Ich weiß nicht, ob Sie das kennen. Dass über andere schlecht geredet wird. Über andere, die nicht da sind, die sich nicht verteidigen können. Hinter ihrem Rücken. Vielleicht haben Sie das schon öfter gehört. Von anderen. – Wenn Sie aber genau überlegen: Vielleicht haben sie es auch selbst schon getan? – Selbst hier in der Kirche, selbst wenn Sie sich hier in der Kirche umschauen – oder umschauen würden, Sie müssen es ja nicht wirklich tun, vielleicht würde Ihr Blick dann auf jemanden fallen, über den Sie schon einmal etwas gesagt haben, was nicht gut war. Oder jedenfalls gedacht. Der Pharisäer hat das getan. In dem Gleichnis, das Jesus erzählt. Das wir vorhin gehört haben. Der Pharisäer ist in den Tempel gegangen, in den Gottesdienst sozusagen. Er sieht sich um. Sein Blick fällt auf einen anderen Mann. Und er sagt – ohne dass der andere es hört: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser Zöllner. – Dass ich nicht bin wie andere Leute: Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“

Später gab es dann sogar eine Arbeitsgruppe, die „Gute-Laune-Gruppe“, die hat sich um eine Verbesserung des Klimas bemüht. Nicht des Klimas draußen im Garten, das durch Treibhausgase zerstört wird, sondern um das Klima, die Atmosphäre hier drinnen, die Gesprächsatmosphäre. Die wird durch schlechtes Reden vergiftet. Wobei ich sagen möchte: Es ist besser geworden. Nach meinem Eindruck ist es besser geworden. So schlimm wie noch

vor einigen Jahren ist es heute in der Gemeinde nicht mehr. Es gab einen Klimawandel, einen kleinen Klimawandel. Zum Guten. – Oder? Irre ich mich?

Auf jeden Fall: Woher kommt das? Dieser Drang, über andere etwas Schlechtes zu sagen? Sich mit anderen zu vergleichen, und sich besser zu fühlen als sie. Sich das gegenseitig zu bestätigen: Wir sind besser. Wir sind nicht wie die anderen: „die da oben“, die Politiker, die Wirtschaftsbosse, die Multimillionäre – oder auch: die AfD-Wähler, die Rechtsradikalen – die Ausländer? „Scheiß-Pack“ sagte kürzlich in Lübeck am Zug eine Frau, als andere – offensichtlich mit Migrationshintergrund – schon in den Zug einstiegen, als noch nicht alle ausgestiegen waren. „Scheiß-Pack“.

Wie kommt das? Warum reden wir schlecht über andere Menschen? Weil wir selbst gut sein möchten? Ich vermute das. Wir möchten gut sein, aber wir schaffen es nicht. Wir sind nicht so, wie wir sein sollten. Wie man es von uns erwartet. Und nicht nur „man“: wie wir selbst es von uns erwarten. Wir sind nicht so, wie wir sein wollen. Wir sind nicht gut. Wenn wir das aber nicht schaffen, wenn wir schon nicht gut sein können, dann hilft es, immerhin besser zu sein. Besser als die anderen. Deshalb redet man schlecht über sie. Wenn die anderen schlecht sind, dann ist man besser. Dann fühlt man sich besser: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner.“

Aber: So geht das nicht. So funktioniert das nicht. Sagt Jesus im Gleichnis: „Wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.“ Aha! Dann muss ich mich also schlecht machen, dann muss ich Schlechtes über mich selber reden, damit andere Gutes sagen? „Dieser Kuchen ist mir total misslungen! Ich habe ihn zu früh aus dem Ofen genommen. Außerdem stimmte etwas nicht mit dem Rezept. Und mir fehlte ein Ei...“ - „Nein, der Kuchen ist ganz wunderbar!“ (Übrigens ist er das wirklich! In aller Regel ist er das wirklich.) Oder: „Ich bin zu dick!“ Oder: „Gelb steht mir nicht. Dieses Gelb steht mir überhaupt nicht!“ - „Doch, das steht Dir. Dir steht eigentlich alles. Du kannst alles tragen. Du siehst immer ganz wunderbar aus!“ (Keine gute Antwort? Nicht überzeugend? Frage ich mal die Damen unter uns. Doch! Ich bin aber überzeugt!)

„Fishing for compliments“. Nennt man das wohl. So hat es jedenfalls meine Orgellehrerin genannt, Frau Engel, eine ältere Dame, die sich sonst nicht auf Englisch auszudrücken pflegte. Während meines Studiums hatte ich mit meiner Jugendgruppe aus Hamburg in meiner Heimatgemeinde einen Gottesdienst gestaltet. Einen bemerkenswerten – oder merkwürdigen? – Gottesdienst. Sie hatte die Orgel gespielt. Im anschließenden Gespräch habe ich ihr Nachspiel gelobt, von Siegfried Karg-Elert. Aber statt nun „meinen“ Gottesdienst zu loben, lachte sie, und meinte: „Fishing for compliments.“

Funktioniert also auch nicht. Jedenfalls nicht immer. So ist es aber auch gar nicht gemeint. Von Jesus. Jesus gibt uns nicht eine neue Methode an die Hand, eine bessere Methode, wie wir vor anderen gut dastehen können, und vor uns selbst. Oder vor Gott. „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie dieser Pharisäer. Ich faste nicht zweimal in der Woche und gebe nicht den Zehnten von allem, was ich einnehme. Stattdessen rede ich schlecht über andere Leute. Hinter ihrem Rücken. Ich bin nicht gut. Ich bin schlecht.“ Und? Was dann? Soll Gott dann sagen: „Nein, bist Du nicht! Du bist in jeder Hinsicht ganz wunderbar! Du bist ein toller Hecht!“?

Das tut Gott nicht. Jesus stellt uns den Zöllner als Vorbild hin. Den anderen Mann, der da auch in den Tempel hinaufgeht. Er schaut nicht auf die anderen Leute, die da auch im Gottesdienst sind. Er schaut auf Gott. Er „stand ferne“, hören wir, „wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug sich an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig.“ Er vergleicht sich nicht mit anderen Menschen, ob er besser ist, oder schlechter als sie. Darin ist er ein Vorbild für uns.

Der Pharisäer „betete für sich“. Heißt es. Er sagt zwar „Gott“, aber im Grunde ist er bei sich. Sein Blick ruht auf sich. Und auf den anderen Menschen: „Ich danke Dir, Gott, dass ich nicht bin wie die anderen Leute.“ Darum geht es aber nicht. Vor Gott geht es nicht um die anderen Menschen. Ob wir im Vergleich mit ihnen eher besser oder eher schlechter dastehen. Vor Gott geht es überhaupt nicht darum, wie wir uns sehen. Oder wie uns die anderen sehen. Was sie über uns denken. Oder reden. Hinter unserem Rücken. Vor Gott geht es darum, wie er uns sieht. Und es geht darum, was er von uns sagt.

„Gott widersteht den Hochmütigen, aber den Demütigen gibt er Gnade.“ Heißt der Wochenspruch für diese Woche. Was ist Demut?

„Demut“, hat ein befreundeter Pastor gesagt, „Demut heißt, dass wir Gottes Urteil über uns akzeptieren.“ Demut ist, dass wir akzeptieren, wie Gott uns sieht. Und was er zu uns sagt. Und? Was ist sein Urteil? Was sagt Gott über uns? – Gott sagt: „Du bist mein geliebtes Kind. An Dir habe ich Wohlgefallen.“

Das sagt Gott – auch zu uns. „Du bist mein geliebtes Kind. – Ich bin Gott, Dein Vater im Himmel. Du bist mein geliebtes Kind. – Egal, was Du selber über Dich denkst. Oder sagst. Oder was andere über Dich sagen. Oder was Du über andere sagst. Hinter ihrem Rücken. Oder: ihnen ins Gesicht. Ich sage: Du bist mein geliebtes Kind. Das ist mein Urteil: Du bist meine geliebte Tochter. Du bist mein geliebter Sohn. An Dir habe ich Wohlgefallen.“

„So wie Du bist“, heißt es in einem Lied. Das wir letzten Sonntag gesungen haben. Und das wir nächsten Sonntag singen. Heute singen wir es nicht: „Ich mag dich so, wie du bist. Ich seh dich so, wie du bist. Ich nehm dich so, wie du bist. Ich lass dich so, wie du bist: Ich brauch dich so, wie du bist. Ich will dich so, wie du bist“ – Du bist mein geliebtes Kind.

Wenn das aber so ist, dann kann das auch das Klima verwandeln. Die Atmosphäre. Unter uns. Unseren Umgang miteinander. Wenn wir gar nicht mehr „gut“ sein müssen, oder jedenfalls „besser“ als andere, dann brauchen wir niemanden schlecht zu machen. Dann können wir Gutes über andere sagen. Auch wenn sie es gar nicht hören. Wenn sie nicht da sind. Hinter ihrem Rücken. Wir können es ja mal versuchen. Ganz bewusst. Auch wenn es keinen Kasten mehr gibt. Auch wenn niemand dafür geehrt wird. Wir können Gutes über andere sagen. Weil Gott es auch tut. Gott sagt Gutes über uns: über Politiker und Politikerinnen, über die Wähler und Wählerinnen aller Parteien, über Menschen mit Migrationshintergrund – und über Menschen, die sich unmöglich benehmen. „Du bist mein geliebtes Kind“, sagt Gott. „An Dir habe ich Wohlgefallen. Ich habe Dich lieb.“

Amen.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in ihm. In Christus Jesus. Amen.